

gedanklich zu beschäftigen und sich auf diesem Wege auch in die Bibel hineinzuarbeiten. Daneben steht das, man darf vielleicht sagen, liturgische Bedürfnis, die Bibel in einer Form zu haben, in der sie uns als das kanonische Buch der Kirche, als die „heilige Schrift“ auch in ihrer Formgestalt gegenübertritt. Es sind zum großen Teil dieselben Menschen, die das eine und das andere Bedürfnis haben; es gibt, soweit ich urteilen kann, zahlreiche Menschen, die für ihr privates Bibelstudium von dem Luther-Text ganz absehen und eine der modernen Übersetzungen zur Hand nehmen, die aber doch im Gottesdienst den Luther-Text in seiner herben Sprachgestalt nicht entbehren möchten. Darum kann auch der Hinweis auf das pädagogische Bedürfnis nach einer dem heutigen Sprachgebrauch und den heutigen Denkformen angenäherten Bibelübersetzung das Gewicht der von mir dargelegten Beobachtungen nicht völlig entkräften. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß nicht sehr viele einzelne Ausdrücke der Luther-Bibel uns heute völlig unverständlich geworden sind und darum in der Tat ersetzt werden müssen. Das wird ja auch von Emanuel Girsch, durch dessen Schrift über Luthers deutsche Bibel diese Ausführungen angeregt worden sind, keineswegs bestritten. Aber in diese Einzelfragen einzugreifen, fühle ich mich nicht berufen. Vielmehr sollte dieser kleine Aufsatz lediglich bestimmte Beobachtungen aus der jungen Generation mitteilen, die für die grundsätzliche Frage nach der Textgestalt der Luther-Bibel nicht unbeachtet bleiben dürfen.

Zum Deutsch der Lutherbibel

Fragment aus einem Freizeit-Vortrag von Joh. Sempel, Göttingen

... Aber nicht minder wichtig als die Erkenntnis der Verbundenheit des Lutherdeutsch in seinem Satzrhythmus mit den musikalischen Notwendigkeiten des Gesangs von Evangelium und Epistel im Kultus scheint mir die Erkenntnis der Verwurzelung des Lutherdeutsch in sozialen Schichten zu sein, die denen der biblischen Originale verwandt waren.

Am wenigsten deutlich stehen die Dinge beim Alten Testament. Hier wissen wir ja über die soziale Ursprungsschicht der einzelnen Bücher und Quellen

relativ nur wenig. Sicher ist, daß ein Teil aus den Schichten der „Bildung“, des „Literatentumes“ stammt, ebenso, daß andere am königlichen Hofe entstanden sind. Den Verfasser etwa der Lebensbeschreibung des David, die in der lebendigen Schilderung des Aufstandes des Absalom gipfelt, aber auch den Jahwisten in seinem grüblerischen Pessimismus, mit dem er die Urgeschichte der Welt als Geschichte der menschlichen Sünde formt, haben wir durchaus als Männer geistig führender Kreise, als Männer einer (vielleicht internationalen) Bildung von hohem Ausmaß anzusprechen, und für den „Prediger Salomonis“ gilt in seiner Art das Gleiche. Auch diejenigen Stücke der Psalmen, die uns in den Kult der königlichen Heiligtümer hineinführen, also etwa die Königslieder oder die für den großen Neujahrsfestkult gedichteten Hymnen werden hierher zu stellen sein. Ebenso deutlich aber ist, daß damit das Ganze des alttestamentlichen Schrifttumes nicht umfaßt wird. Es ist eine richtige Beobachtung, daß das Lebensideal, wie es die Genesiserzählungen an den Patriarchen, speziell an Abraham, malen, das Ideal des stillfrommen, seinem Gott gehorsamen und mit den Menschen freundwillig Frieden haltenden Salbansässigen, das Lebensideal einer sozial depossedierten Schicht darstellt, eine ausgesprochene „Vergoldung des Lebensdruckes“. Das Material, aus dem der Jahwist sein Werk geformt hat, ist gutes Teils in den Kreisen der „Armen“ lebendig gewesen, unter den verarmenden Kleinviehzüchtern, und es gehört zu den wesentlichsten Zügen seiner Eigenart, daß er sein Material sehr konservativ behandelt hat, soweit nicht zwingende religiöse Gründe einen Eingriff in die innere Struktur des überlieferten Gutes notwendig machten. Daß ein erheblicher Teil der Psalmen in seiner inneren Beziehung von arm und fromm in die gleichen Kreise — wenn auch zum Teil anderer Jahrhunderte — hineinweist, daß für die bürgerlich-hausbackene Moral der Spruchdichtung etwa das Gleiche gilt, braucht nicht weiter ausgeführt zu werden. Wichtiger ist, daß auch mindestens ein erheblicher Teil der prophetischen Schriften und der Gesetze die gleiche Ursprungsschicht hat. Wer Ohren hat zu hören, vernimmt aus der Drohrede eines Amos oder Micha den Urlaut des Aufbegehrens des unterdrückten Armen, und es gehört zu den ärgsten Irrwegen der Wissenschaft, seine religiöse Gewißheit des Gerichtes als Zeichen höherer Bildung zu fassen, die ihn in internationale politische Zusammenhänge tiefer habe hineinschauen lassen als andere, die nur sahen, was vor Augen lag, den augenblick-

lichen Wohlstand. Entscheidend kommt hinzu, daß, wie ich an anderer Stelle kürzlich zeigen konnte,¹⁾ gerade eine Geschichtskonstruktion, die bei den Propheten fehlt, für die gebildete, literate Schicht der Königszeit typisch ist, die von Galling als selbständig erwiesene Vorstellung von dem Bunde Gottes mit den Erzvätern. Wie stark aber die Gesetzgebung des 5. Mosebuches aus sozialrevolutionärem Geiste unterdrückter Schichten geboren ist, wird die demnächst erscheinende Arbeit eines russischen Sozialisten, der sich in diese Welt intensiv eingelebt hat, deutlich machen, ebenso wie Stücke der Gesetzgebung und Erzählung im 4. Mosebuch uns in den Kampf der vom Priesteramt ausgeschlossenen und damit auch sozial deklassierten und wirtschaftlich herabgedrückten Levitengeschlechter hineinblicken lassen. So gilt es, für ein gut Teil des alttestamentlichen Schrifttumes die Tatsache des Ursprungs aus „illiteraten“, ärmeren Schichten festzustellen, wenngleich hier noch viel zu erarbeiten sein wird, ehe wir klarer sehen und den Einfluß der sozialen Schicht auf Wortwahl und Sprachschatz, Ausdrucksmöglichkeit und Formgebung im einzelnen bestimmen können.

Klarer ist die Lage im Neuen Testament. Hier haben für das Sprachgut die Untersuchungen Ad. Deißmanns die notwendigsten Unterlagen geschaffen und die Verwurzelung in den mittleren und unteren Schichten bloßgelegt. Wichtiger ist mir noch etwas Anderes. Es könnte ja sein, daß das Volksgriechisch der Koine eine dem Evangelium unangemessene Hülle sei, daß die Botschaft Jesu sozial in einer anderen Schicht wurzelt als die Sprachgestalt, in der sie den Weg in die hellenistische Welt angetreten hat. Aber selbst wenn man, um jede Möglichkeit sekundärer Verfärbung auszuschließen, von allen evangelischen Berichten über das „arme Leben Jesu“ ganz absehen wollte — da, wo wir am unmittelbarsten an das geistige Leben Jesu herankommen, in seinen Gleichnissen, sehen wir die gleiche Welt vor uns. Lebendig geschaut sind die Gestalten der Armen und ihrer Lebensbedingungen: derhirt, dessen ganze Herde 100 Schafe, das Weib, dessen ganzer Reichtum 10 Drachmen, das Haus mit dem einen Raum, das ein einzig Licht erleuchtet, wenn man es nur ein wenig hochstellt. Wieviel blasser daneben etwa das Bild des einladenden Königs, bei dem das Interesse sofort wieder zu den Gästen hineinlt, wiewohl der König und der himmlische Vater irgendwie sich decken sollen.

¹⁾ Deutsche Literaturzeitung 1928.

Nicht nur für die Sprachform des Neuen Testaments, in noch stärkerem Maße für die Verkündigung Jesu selbst gilt es, daß ihre Heimat, sozial angesehen, die unteren Schichten sind. Eben darum sind ja unsere griechischen Evangelien in ihrer uns überlieferten Gestalt so lebensecht, lebensechter als eine literarische Bearbeitung „Dia tessaron“ je es sein kann, weil die Sache, von der sie Zeugnis geben, in einer Sprache und in „Literatur“-Formen gegeben ist, die das Gepräge der gleichen Ursprungsschicht tragen. Der „arme“ Jesus nicht in einer Formung, die literarisch-ästhetischen Wünschen oder den Geschmacksforderungen einer — zudem raffefremden — sozialen Oberschicht ihre Ausprägung verdankt hätte, sondern in einem Gewande, dem ähnlich, das er selbst und die getragen, die mit ihm wandelten und gewürdigt wurden, Zeugen seiner Auferstehung zu werden.

Und eben darauf beruht zu einem Teile das Geheimnis der Wirkung der Lutherbibel, daß auch für ihre Sprachgestalt Ähnliches gilt. Die ganze Fülle von Problemen, die Luthers Eindeutschung der Bibel aufgibt und die bei allen Fragen der Neugestaltung des Luthertextes aufs genaueste erwogen sein wollen,²⁾ kann hier unmöglich dargestellt werden. Daß Luthers „Muttersprache“ das Deutsch des niederen Bürgertumes gewesen ist, steht ebenso sicher wie sein, in dem berühmten Zeugnis des Sendbriefs vom Dolmetschen niedergelegtes Streben, dem „gemeinen Mann auf dem Markt“ ebenso aufs Maul zu sehen wie dem „Kind auf der Gasse“ und der „Mutter im Haus“, also ein illiterates Deutsch in seiner Übersetzung zu gebrauchen. Insonderheit — das zeigen die im „Sendschreiben“ gebotenen Beispiele — kämpft er für die adjektivischen Konstruktionen gegen die mit Substantiven auf -ung gebildeten Genitivverbindungen, in klarer Erkenntnis des in diesen sich spiegelnden ausländischen Spracheinflusses. Daß zwischen dem „Bürgerdeutsch“ der Lutherbibel und der Vulgärsprache, deren Wortschatz sich außerhalb der Bibel bei Luther deutlicher aufzeigen läßt, ein erheblicher Unterschied besteht, versteht sich am Rande; es ist, könnte man sagen, das „Sonntagsdeutsch“ des ehrfamen Junsthandwerkers, der auf Zucht und Sitte hält, das wir vor uns haben. Wollte man die soziale Schichtung noch genauer verfolgen, so bietet sich ein — wenn ich recht sehe noch viel zu wenig ausgenutztes — reiches Material in

²⁾ Vgl. vor allem den von E. Hirsch geführten Kampf, zuletzt Zeitwende 1928, 521 ff.

den „Neuen Zeitungen“ und den „historischen Volksliedern“ dar,³⁾ mit der ganzen Spannweite von den Liedern fahrender Gesellen und Landsknechte bis zu den Berichten beamteter Kanzlei- oder Feldschreiber über wichtige militärische und politische Ereignisse und zu den Wundergeschichten wohlbestallter Pfarrherren über Mirakel, so in ihrem Kirchspiel geschehen; von Liedern, so in lustiger Lagernacht entstanden bis zu Übersetzungen offizieller Berichte aus dem Lateinischen. Das Grundsätzliche aber steht nach dem bereits Gesagten fest: wie das Alte Testament in großen Bestandteilen eine wahre Biblia pauperum darstellt, religiöses Schrifttum enterbter Klassen, wie das Neue Testament, insonderheit die Evangelien, nach Sprachform und Bilderschatz Zeugen dessen sind, daß ihr Meister und seine Jünger nur zu oft nicht hatten, da sie ihr Haupt hinlegen konnten, so ist es das Geheimnis der Lutherbibel, daß ihre Sprachform, ohne je vulgär zu werden, die Sprache analoger — vielleicht etwas gehobenerer — sozialer Schichten ist, die Sprache von Menschen, die nicht über, sondern unter der Not des Alltags, oft auch unter der Sorge um das tägliche Brot standen und auch in solcher Not ihre Augen aufhoben zu dem rettenden Herrn. . . .

Kirche und Pfarrer ¹⁾

Von Theodor Knolle, Hamburg

Die Beziehung Kirche—Pfarrer wurde im 19. Jahrhundert weithin vom Standorte des Pfarrers aus gesehen. Von seiner Persönlichkeit aus, von seiner Theologie, von seiner Glaubenserfahrung, von seiner Gemeindearbeit her suchte man die Fäden zur Kirche zu knüpfen. Auch wo man nicht das Pfarrer-Individuum zum Ausgangspunkt nahm, wo man von der Gesamtheit der Kirche her die Anforderungen an Persönlichkeitsgehalt und Pflichtenkreis stellte, war doch der regulierende Maßstab, wie weit der einzelne Förderer der Kirche oder Führer zu ihr, ihr Repräsentant oder auch ihr Reformator, Apologet ihrer Erscheinung oder Aktivist ihres Lebens sein könnte. In dem Verhältnis Kirche—Pfarrer bekam der Pfarrer also primär

³⁾ Vgl. Paul Roth, Preisschriften der Fürstl. Jablonowskischen Gesellschaft 43 (1914).

¹⁾ Vortrag auf dem Westfäl. Pfarrertag 1928 in Dortmund.